

Und nicht vergessen!

Wer wissen will, was zivilgesellschaftliches Engagement vermag, sollte unbedingt die Bielefelderin Merret Wohlrab kennenlernen. Silvia Bose hatte das Glück

Kürzer treten und sich zurückziehen. Merret Wohlrab ist das schwer gefallen. Verständlich. Denn die Bielefelderin hat sich Zeit ihres Lebens engagiert: für Frieden, in der Kinderladenbewegung oder in der Straffälligenhilfe, auch für politische Gefangene, wie sie betont. Sie hat sich stark gemacht für feministisches Kino bei den »Frauenfilmtagen Bielefeld«, im Literaturkreis der Neustädter Marienkirche und immer wieder ging es um das Erinnern an die Verbrechen des Nationalsozialismus (NS). Ganz besonders beim Thema NS-Zwangsarbeit. Über 20 Jahre engagierte sich Merret Wohlrab im »Arbeitskreis (AK) Zwangsarbeit in Bielefeld des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB)«, aus dem sie jetzt ihren Abschied feiert.

»Tja«, sagt sie mit Nachdruck und streicht über die Tischplatte. Lichtdurchfluteter Altbau, Stuck, Kachelofen. Über eine Schiebetür öffnen sich zwei Zimmer zu einem riesigen Raum. Der ein Meter zwanzig mal zwei Meter große Tisch schräg und mittig platziert. Er zeugt davon, wie nah im Haushalt von Merret Wohlrab und ihrem Mann Jochen Geilen Leben und Arbeiten zusammenliegen. Überall Bücher, Hefte und Broschüren – gestapelt, aufgeschlagen, mit Fähnchen versehen. Bilder aus Kunstkalendern neben begonnenen und vollendeten Grafiken, Drucken und Zeichnungen von Jochen Geilen, dem Künstler und ehemaligen Dekan der Fachhochschule Bielefeld.

Hier drängt sich förmlich die Vorstellung auf, von rund um den Tisch sitzenden Frauen und Männern aus all den Arbeitskreisen, Gruppen und Netzwerken, in denen Merret Wohlrab mitgearbeitet hat. »Tja! Da bin ich überall nicht mehr dabei«, sagt sie, hebt den Kopf und schaut das Gegenüber mit offenem Gesicht und weiten Augen an, als wäre auch sie überrascht davon, wie die Zeit vergangen ist. »Ich bin ja 83 Jahre alt«. Sie lacht kurz auf. Mit dieser unverkennbaren tiefen Stimme, die so gar nicht passen will zu der zarten Frau. »Ich habe meine Grenzen wahrnehmen müssen und erkannt: Ich schaffe das nicht mehr.«

Vater als großes Vorbild

Merret Wohlrab setzt sich schon früh mit dem NS auseinander. Ihre Lehrer*innen stecken noch in der Vergangenheit, trauern um den Herrenmenschen, brüllen im Kommissston und fordern Gehorsam wie eh und je. »Schrecklich!«, erinnert sie sich und spuckt das Wort nahezu aus. Später dann bewegt sie das Thema als 68erin, aber auch als Tochter von Hans-Werner Bartsch. Der Theologe gehörte im NS zur Bekennenden Kirche. Zwei Jahrzehnte wirkte er als Pastor, ab Anfang der 1960er dann als Professor für Religionspädagogik an der Universität Frankfurt. Bartsch machte gegen die Wiederbewaffnung mobil, engagierte sich in der Friedensbewegung, hielt Kontakt zu Kirchenvertretern in den Mitgliedsstaaten des Warschauer Pakts und diskutierte unter anderem mit dem Generalstaatsanwalt und Initiator des Auschwitzprozesses in Frankfurt Fritz Bauer über Themen wie »Widerstandsrecht und Widerstandspflicht des Staatsbürgers«. Ein umtriebiger Linker, der sich in seiner Kirche schlecht gelitten fühlte – und das wohl auch war.

Für die Tochter Merret ein großes Vorbild, an dem sie sich, solange sie sich erinnern kann, abgearbeitet, an dem sie sich gemessen und dem sie nachgefertigt hat. »Ich bin eine Vätertochter!«, bekennt Merret Wohlrab gerne. Sie studierte zunächst so-

gar Theologie am Lehrstuhl ihres Vaters. »Aber ich habe eher Schmalspur auf Lehramt studiert und auch das nicht richtig ernst genommen. Alles Mögliche habe ich gemacht in dieser spannenden Zeit.«

Mit Briefen Vertrauen aufbauen

»Mein Vater hatte das vorgelebt, als er sich um die Zwangsarbeiter kümmerte. Das habe ich einfach übernommen«, erklärt Merret Wohlrab, streicht wieder mit dem kräftigen Finger über die Tischkante und sagt es noch einmal: »Ich bin eben eine Vätertochter. Eindeutig!« Diese Vätertochter will dem Vater ebenbürtig und eine würdige Nachfolgerin sein. Auch beim Thema Zwangsarbeit.

Das wurde Ende der 1990er Jahre bundesweit diskutiert. Damals hatten in Bielefeld Gewerkschaften zu einer Veranstaltung eingeladen. Es ging um die bis zu 17.000 NS-Zwangsarbeiter*innen in Bielefeld, um Erinnerungskultur und Entschädigung. Man müsse etwas tun, war man sich einig und nahm sich vor, erst einmal einen Arbeitskreis zu gründen. Im März 2000 schlug dann die Geburtsstunde des »AK Zwangsarbeit in Bielefeld im DGB«. Merret Wohlrab stieß wenig später dazu. »Sie hat in verschiedener Hinsicht eine ganz wesentliche Rolle gespielt«, verrät ihr Mitstreiter Wolfgang Herzog vom AK.

Die Briefe der auch literarisch sehr talentierten Schreiberin Merret Wohlrab seien oft die Basis für einen vertrauensvollen Austausch mit ehemaligen Zwangsarbeiter*innen und ihren Familien gewesen. Übrigens stets mit Schreibmaschine verfasst. Einen Computer, geschweige denn eine Emailadresse hat sie bis heute nicht.

Zentral für die Arbeit des AK waren sicher auch die sehr persönlichen Beziehungen, die es Merret Wohlrab immer wieder gelang aufzubauen. Zu Irena Wielgat zum Beispiel. Auf die Polin war Merret Wohlrab



Warschau 2016: Merret Wohlrab (rechts) mit der ehemaligen Zwangsarbeiterin Irena Wielgat, die ihren 90. Geburtstag feiert.

bei Recherchen für einen Rundgang zum Thema Zwangsarbeit in Brackwede gestoßen, als sie die Hausbücher der Spinnerei Vorwärts durchforstete. Irena Wielgat wurde als 15-Jährige im März 1941 aus Łódź zur Zwangsarbeit verschleppt und hatte vier Jahre unter unglaublichen Entbehrungen in der Spinnerei Vorwärts geknechtet. Ihre Erinnerungen haben Merret Wohlrab und Wolfgang Herzog 76 Jahre



Bielefeld 2014: Merret Wohlrab bei einem Rundgang zu Zwangsarbeit in Brackwede. Hier vor dem Eingang der Firma Gestamp, vormals Thyssen-Krupp und im Zweiten Weltkrieg Ruhrstahl.

nach den leidvollen Erfahrungen in dem Buch mit dem Titel: »Als Kind versklavt« in polnischer und deutscher Sprache veröffentlicht.

Helfen bei der Spurensuche

Eine ganz besondere Beziehung baute Merret Wohlrab auch zu Vladimir Timofejov auf, der als einer der jüngsten NS-Zwangsarbeiter nach Bielefeld verschleppt worden war. Der Russe hatte sich Anfang der Nulljahre nach Bielefeld durchgeschlagen, den AK gefunden und auch Merret Wohlrab. Sie begleitete ihn auf seiner Spurensuche, organisierte Übersetzer*innen, öffnete Tü-

rusland, Lettland und der Ukraine auf Einladung der Stadt für eine Woche nach Bielefeld kommen konnten. Begleitet von ehrenamtlichen Helfer*innen kehrten die Gäste an die Orte der Zwangsarbeit zurück – unter ganz anderen Vorzeichen, geehrt und herzlich willkommen geheißen. »Ich sehe sie hier am Tisch noch sitzen«, erinnert sich Merret Wohlrab und breitet am Tisch einladend ihre Arme aus, als fordere sie Gäste auf sich dazuzusetzen. »Das waren sehr beeindruckende Menschen und wertvolle Erfahrungen.«

Engagiert mit Haut und Haaren

Die ehemaligen Zwangsarbeiter*innen brachten sie auch wieder näher mit Dorothea Hahn zusammen, die über das Besuchsprogramm zum AK gestoßen war. Die beiden Frauen kennen sich schon seit Mitte der 70er Jahre. Beide Mütter, beide mit Theologen verheiratet und an ähnlichen Themen interessiert. 1983 saßen sie in einem Bus auf dem Weg zur Friedensdemo in den Bonner Hofgarten. »Merret hatte immer klare Positionen und hat die auch offensiv vertreten«, sagt Dorothea Hahn. »Sie war immer engagiert mit Haut und Haaren«. Dieses Urteil würde sicher auch der Mitstreiter aus dem AK Wolfgang Herzog unterschreiben. Er schwärmt von »der Selbstverständlichkeit der Beziehung bei der Verfolgung des gemeinsamen Ziels« und ergänzt: »Merret ist eine Persönlichkeit, ganz ohne Getöse.«

Mit ihrem zivilgesellschaftlichen Engagement hat sie gemeinsam mit anderen viel erreicht. Allein für den Austausch mit ehemaligen NS-Zwangsarbeiter*innen und eine lebendige Erinnerungskultur unter anderem mit der riesigen Skulptur »Unter Zwang«, die auf dem Johannisberg an ein Zwangsarbeiter*innenlager gemahnt. Ihr Name, Merret ist aus dem lateinischen Wort »emereri« abgeleitet und bedeutet so viel wie: »die Verdiente«, »die Verdienstvolle« oder auch »die Würdige«. Es dürfte nur wenige Menschen geben, die einen treffenderen Namen tragen. Und den Vergleich mit großen Vorbildern weniger scheuen müssen.

ren und ermöglichte Austausch. »Dieses Vorgehen war für den AK wegweisend«, sagt Wolfgang Herzog und erklärt. »Es kommen Menschen und sie bringen Erinnerungen und Geschichten mit, für die wir zuallererst offen sein müssen.«

Das war denn auch die Haltung des AK beim Besuchsprogramm vor 20 Jahren. Die Gruppe hatte erreicht, dass 24 ehemalige Zwangsarbeiter*innen aus Russland, Weiß-